

Leben

Mario Koepl

Der Sensenmann hat mich schon



„Zu Tode gefürchtet ist auch gestorben!“ Dieser Satz kommt mir dieser Tage bei der mehr oder minder entspannten Lektüre von Fachkommentaren und dem Blick auf die breit gefächerte Hysterie in den Tagesmedien immer häufiger in den Sinn. Jede Zigarette, die ich mir genussvoll anzünde, bringt mich und meine Umwelt laut Packungshinweis früher ins Grab. Ein deftiges heimisches Mittagessen verkürzt mein Leben durch böse Cholesterinzuwächse. Der massive Bleiausstoß meines sportlichen, aber gesundheitspolitisch unkorrekten Oldtimers kostet ein paar weitere Lebensjähren. Mangelnde Bewegung führt zu gesundheitlichen Risiken, die meine Lebenserwartung entscheidend beschneiden. Und meine Liebe zu harten Getränken dürfte laut Meinung einer britischen Studie meiner Leber und mir ein weit aus früheres Ende als erwartet beschern. Dabei muss ich froh sein, kein Schwerarbeiter zu sein, denn dann wäre die Pension außer Reichweite.

Nachdem ich die drohende tödliche Vogelgrippe-Pandemie wahrscheinlich nur durch den Umstand umschiff habe, dass ich Geflügel nicht küsse, sondern gut gebraten verzehre, bedroht man mich medial mit einer neuen Hiobsbotschaft. Laut aktueller Expertenmeinung wird mich die Feinstaub-Emission zirka sechs Monate meiner Lebenserwartung kosten. Die kleinen Partikel werden endlich schaffen, was zügelloser Lebensstil und damit verbundene Verfehlungen nicht zustande brachten. Vorbeugend hustend genehmige ich mir eine originale „Sobranie“, die geltende EU-Grenzwerte im Nikotingehalt übertrifft, und greife zitternd zum Martiniglas mit dem eisgekühlten „Bombay Sapphire“-Gin. „Eigentlich“, so reflektiere ich in Erwartung des Sensenmanns, „bin ich ja schon seit Jahren nicht quicklebendig, sondern tot.“

Rita Michlits

Menschen ist per se gar nichts klar



Nichts liegt ferner als das Naheliegende. Es gibt ein paar Grundsätze, die das gemeinsame Leben im Unternehmen erleichtern. Eh klar? Im Alltag ist nichts klar. Nicht einmal das Offensichtlichste. Dieser Umstand beschert den Beratern volle Kassen und den Chefs und Mitarbeitern regelmäßige Kopfschmerzen. Weil mir das Moralische liegt, mahne ich an dieser Stelle dazu, wenigstens die wichtigsten Regeln für reibungsloses Zusammensein entweder lang, breit und gemeinsam zu diskutieren oder sie einfach aufzuschreiben oder beides zu tun. Schriftlichkeit

macht einen essenziellen Teil unserer Kultur aus. Warum also nicht auch unserer Unternehmenskultur?

Als Dauerbrenner im täglichen Gerangel gilt das, was ein Unternehmen ausmacht: die großen und kleinen Entscheidungen. Ungeklärte Kompetenzen gehen an die Substanz, und sie verderben den ganzen Spaß. Das ist deshalb schlecht, weil Arbeit viel Lebenszeit kostet. Für Anhänger des Hier und Jetzt ein wichtiges Argument. Die Freunde des Jenseits dürfen ohnedies nicht ungestraft egoistisch sein. Ein Kreuz denn auch der blaue Dunst. Wiewohl die Gesundheitsministerin das Thema ein für alle Mal zu klären suchte, lehrt die Realität uns anderes. Dabei ist die Lösung in jedem Büro, das zumindest zwei Räume hat, ganz einfach: Schützen Sie Raucher vor Nichtrauchern. Falls Sie der Nikotinsüchtige sind und der Chef, nehmen Sie Ihre Verantwortung als Führungskraft doppelt wahr, und schützen Sie die Nichtraucher vor Ihnen. Für gähnend lange Meetings, chronisches Zuspätkommen und andere Ärgernisse fehlt mir hier der Platz. Nur so viel noch: So klein oder groß kann ein Unternehmen gar nicht sein, dass es nicht Sinn macht, über die Kultur im Unternehmen nachzudenken – und nicht nur über den Business-Plan. Der scheitert ohne diese Auseinandersetzung garantiert an der Praxis.



Für ein paar Tage Auszeit ist man im Kloster gut aufgehoben. Sonst wohl auch. Die gemeinsame Meditation mit den Mönchen ist Teil des Gesamtpakets. Foto: www.textundbild.at

Über das Leben mit blütenweißer Weste

Ein Urlaub im Kloster lässt tief in die Seele blicken.

Karin Mairitsch

Elisabeth Fink ist die Pförtnerin im Stift Göttweig. Sie empfängt mich streng, aber mit einem Lächeln um die Lippen. „Möchten Sie für Ihren Aufenthalt bei uns lieber das Barockzimmer im Hauptgebäude oder ein schlichtes Zimmer im Exerzitienhaus?“ Beim Gedanken an goldene Bilderrahmen und moosgrüne Samtsofas steigt leichte Übelkeit in mir auf. Nein, bitte nicht, keinen Überfluss, keinen Luxus, ich will nichts, im Gegenteil, ich brauche Ruhe, weiße Wände, Abgeschiedenheit, Schweigen und karges Essen. Überarbeitet? Ach, ich bitte Sie. Elisabeth Fink lächelt und überreicht mir den passenden Schlüssel.

Bereits am nächsten Tag geht es ans Eingemachte. Beim Frühstück ist noch alles in Ordnung, doch gegen Mittag macht sich massive Unruhe in mir breit.

Ich unternehme einen Spaziergang, blicke in die Ferne, nehme ein Buch zur Hand, versuche mich zu entspannen, aber es hilft nichts. Da ist etwas, das ich nicht kenne, etwas, das mich mit kalter Hand im Nacken packt, das mich beutelt, kurz loslässt und wieder beutelt. Zurückgeworfen auf mich selbst, stehe ich vor einer weißen Wand, die alles reflektiert. In Panik packe ich meine Sachen, bin arg versucht, das Geld für zwei Nächte auf den Tisch zu legen und mir nichts, dir nichts einfach zu verschwinden.

Nonne für fünf Tage

Doch ich halte durch. Der Himmel weiß, warum. Mit tiefen Falten zwischen den Augen begeben sich kurz vor 18 Uhr zum Abendgebet der Mönche. Dort komme ich zur Ruhe, die sanften Gesänge tun ihre Wirkung. Alte christliche Tradition. Ich meditiere gemeinsam

mit der Bruderschaft und staune, wie ungemein leicht sich die Mitte anfühlt.

Nachts schlafe ich wie ein Murmeltier. Nach der Morgendandacht leistet mir Pater Johannes Maria beim Frühstück Gesellschaft. „Lass dir Raum und Zeit“, gibt er mir zwischen zwei Schlucken vom tiefschwarzen Espresso mit auf den Weg. Wie jetzt? Den Rest des Tages verbringe ich damit, über diesen Satz nachzudenken.

Dass ich am Sonntag die Beichte ablege, ist nur mehr konsequent. 25 sündige Jahre lassen meinen Körper unter Tränen erbeben. Auf Knien empfangen ich die Absolution. Wer hätte das für möglich gehalten? Der Barmherzige Vater, und das mir. Mit blütenweißer Weste verlasse ich die Kirche. Draußen vor der Tür spiegelt sich auf dem Kopfsteinpflaster von Stift Göttweig die gleißende Morgensonne. Halleluja!

Consultant's Corner

Life-long Learning

Quantifying the benefit of training and education in company performance has been a historic challenge. In the USA, companies struggle to measure increased productivity. A recent HP study comparing different educational tools from online courses, skill seminars to academic programs indicated that the best is job rotation. In contrast, Coca-Cola believes e-learning offers them the benefit of integrating learning and knowledge management while reaching a large remote audience. Nordstrum & Ridderstale point out that MBA programs, 800 in Europe alone, still use the same classic books used 25 years ago, uninspiring for those expecting innovation. Life-long learning should



be a commitment by an individual and their company. Accepting that it will vary according to situation, occupation, "career life cycle" and most significantly, an individual's learning style – the way new information or skills are absorbed and integrated into daily work – is important for both. For companies, it means offering diverse staff learning opportunities. For the individual, it means understanding that promotions come when learning transfer

has occurred and the company benefits from tangible individual results. When both accept their part in the development process, their collective results will speak for themselves.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners